

■ Bürgerlicher Alpinismus

Dagmar Günther, Alpine Quergänge. Kulturgeschichte des bürgerlichen Alpinismus (1870–1930), Frankfurt a. M. (Campus) 1998, 368 S., DM 68,-

138

Günthers Dissertation ist eine sprachlich brillante, theoretisch und methodisch durchdachte und zudem spannend zu lesende Diskursanalyse. Indem die Autorin die alpine Bewegung des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts zunächst als modernes Phänomen ausweist, sie also als Teil der bürgerlichen Kultur skizziert und schließlich unter geschlechtergeschichtlichen Aspekten betrachtet, entsteht in Form von vier »Quergängen« eine Geschichte des Alpinismus, die sich nicht nur von der konventionellen, den Gruppendiskurs reproduzierenden Betroffenheitsliteratur absetzt, sondern im Sinne Chartiers als eine Kulturgeschichte des Sozialen nach den Bedeutungs- und Sinnkonstruktionen, oder – mit Clifford Geertz gesprochen – nach dem »selbstgesponnenen Bedeutungsgewebe« fragt. Dabei gelingt es, die Selbstzeugnisse der Alpinisten, seien es Vereinsschriften, Monographien oder Autobiographien, als ein »System des Denkens und Argumentierens« aufzufassen. Die alpinistische Selbstverständigungsliteratur wird in Anlehnung an Foucault als »Bestandteil eines Ensembles von Diskursformationen« verstanden, die durch gesellschaftliche Institutionen reguliert werden und Sinn produzieren. Der Leser wird nicht mit überflüssiger Rhetorik belästigt, sondern erfährt das für den Gang der Untersuchung theoretisch Notwendige mit sprachlicher Präzision.

Zum Glück verliert Günther bei ihrer diskursanalytischen Untersuchung auch die historischen Akteure nicht aus den Augen, sondern vermag die unterschiedlichen Gruppen und Vereinigungen von den zahlenmäßig überschaubaren Extremalpini-

sten bis hin zur Masse der Bergwanderer zu differenzieren. Sie kann so zeigen, wie wenig einheitlich die alpine Bewegung angesichts drohender Überschießung, Vermassung und Verflachung agierte und reagierte. Unter den Schlagworten »Kulturkritik« und »Lebensreform« verortet Günther die Alpinisten innerhalb der bürgerlich-männlichen Vereinskultur, deren soziale Praxis weniger mit klassischen Formen des bürgerlichen Spiels oder der bürgerlichen Kunst beschrieben werden kann, als vielmehr einer christlich-konservativen Arbeitsethik verhaftet bleibt, indem das (allerdings nur extreme) Bergsteigen dem zeitgenössischen Verständnis gemäß als individual- und sozialetische Vervollkommnung verstanden wird.

Überaus anregend auch die Analyse des metaphorischen Zusammenspiels von Alpinismus und Krieg. Vor 1914 fungierten beide als »Äquivalente in der Aufhebung von gesellschaftlichen Defizienzerfahrungen«. Die »Arbeit am Berg« steht wie das Kriegshandwerk für »das ganz andere«, eben für Abenteuer, Aufbruch, Entgrenzung – also für das berauschte Erlebnis, das die Trostlosigkeit des täglichen Dasein zu durchbrechen vermag. In Anlehnung an die zeitgenössische Kriegsästhetik befinden sich Extremalpinist und Berg metaphorisch im Kriegszustand, im alpinen Erlebnis kann der soldatische Bergsteiger oder der bergsteigende Soldat Grenzen überwinden und sich selbst als »Mann«, als »Soldat« und »Kamerad« in Szene setzen.

Dass Alpinismus »irgendwie männlich« ist, wird kaum jemanden wirklich verwundern. Doch Günthers geschlechtergeschichtliche Analyse verbleibt nicht beim »ganz normalen Chauvinismus am Berg«. Vielmehr öffnet die Autorin dieses Feld zum einen hinsichtlich der »realen« bergsteigenden Frauen, zum anderen untersucht sie »weiblich« als Chiffre in den Erörterungszusammenhängen der alpinistischen Kulturkritik. Dabei zeigt sich, dass neben den Diskursen der Differenz und der

Komplementarität auch eine Auseinandersetzung mit der »neuen Frau« erfolgt, deren irritierendes Potential offenbar durch eine merkwürdige Mutterrhetorik beruhigt werden sollte. Die Versuche, traditionelle Geschlechterbilder aufzubrechen, hatten aber im Gegensatz zur »flachländischen Erörterung« nur geringen Erfolg: Alpinismus blieb auch nach dem Ersten Weltkrieg eine Männerwelt. Die als männlich verstandenen Eigenschaften – todesmutig, willensstark, affektkontrolliert – werden nun auch im alpinen Kontext noch mehr kriegerisch aufgeladen und verweisen mit ihrer nationalistisch-revanchistischen Einfärbung auf eine weitreichende Politisierung, die sich um die Kollektivsymbolik von »Nation« und »Volk« gruppiert. Am Berg sind eben nicht alle gleich!

ULRIKE JUREIT
(HAMBURG)